



Nicht nur Computerfirmen, sondern auch andere Betriebe suchen händeringend nach IT-Spezialisten.

Fotos: Cloudflight, Ubit, Bluesource, privat (2)

Die schwierige Suche nach 24.000 IT-Kräften

Guter Rat ist teuer: Heimischen Unternehmen fehlen derzeit nicht weniger als 24.000 IT-Fachkräfte. Um diese Lücke zu füllen, sind kreative Ansätze gefragt. Und häufig führt die Suche auch ins Ausland.

Von Martin Roithner

Die Zahlen sprechen eine klare Sprache: Rund 24.000 offene Stellen für IT-Fachkräfte haben Österreichs Unternehmen derzeit ausgeschrieben, in fünf Jahren könnten es schon 30.000 sein. Im deutschsprachigen Raum fehlen 150.000 Fachkräfte. Und europaweit erwarten Experten bis 2030 einen Bedarf von elf Millionen zusätzlichen Branchenspezialisten, was in etwa der Einwohnerzahl Schwedens entspricht.

„Das Problem war schon vor der Corona-Pandemie da, aber jetzt ist es noch einmal größer geworden. Es brennt“, sagt Alfred Harl, Obmann des Fachverbands Unternehmensberatung, Buchhaltung und IT (Ubit) in der Wirtschaftskammer Österreich. Die oben angeführten Zahlen entstammen dem aktuellen IKT-Statusreport von Ubit, der Ende Februar veröffentlicht wurde.

Harl sagt, die Lücke von 24.000 Kräften würde einen jährlichen Wertschöpfungsverlust von 3,8 Milliarden Euro bedeuten. Aber es ist nicht allein das Geld, das fehlt, wenn Unternehmen in ihrer IT-Abteilung zu wenig Leute haben: Harl sieht das Problem tiefer wurzeln. Vor zehn bis 15 Jahren seien etwa Entwickler nur von Software-Unternehmen gesucht worden. Mittlerweile brauche man solche Experten jedoch überall. Eine CNC-Fräse in einer Tischlerei beispielsweise sei ein hochkomplexes Gerät, bei dem Programmierkenntnisse gefragt seien. Und wenn es sich um eine größere Tischlerei handle, die Serienproduktion betreibe, brauche man einen Systemadministrator, der mehrere Computer betreuen könne.

Was also tun, um dem Fachkräftemangel zu begegnen? Harl sieht schon in jungen Jahren Aufholbedarf. Der baldige Wechsel von der Ausbildung in den Beruf, zumal im Masterstudium, sei neben der hohen Abbruchquote von rund 50 Prozent in den ersten Semestern eines Bachelorstudiums ein Hauptgrund, warum es in der IT-Ausbildung in Österreich hapere, sagt Harl. Man müsse schon im Kindergarten und in der Volksschule beginnen, Digitalkenntnisse zu vermitteln. „Sonst geraten wir im Vergleich zu den anderen Ländern und auch Kontinenten ins Hintertreffen.“

Dass Digitale Grundbildung ab Herbst nun in die Lehrpläne von Mittelschulen und AHS-Unterstufen komme, sei zu begrüßen, aber nicht genug. „Der vorliegende Entwurf hat jedoch mehr mit der Vermittlung von Medienkompetenz als mit echten Informatikkompetenzen zu tun, die von den Unternehmen dringend benötigt werden“, kritisiert Harl.

Einen Lösungsansatz sehen Experten auch darin, den Weg für Fachleute

aus Drittstaaten nach Österreich zu vereinfachen, weil der heimische Arbeitsmarkt leer gefegt ist. Derzeit seien die bürokratischen Hürden für Unternehmen, hierzulande US-Amerikaner, Asiaten oder Afrikaner einzustellen, oft noch zu groß. Der Fachverband spricht sich für eine Rot-Weiß-Digital-Karte aus, in Anlehnung an die Rot-Weiß-Rot-Karte. Diese sollte mit einem umfassenden Service kombiniert werden, also auch Dienstleistungen wie die Übersiedelung enthalten. „Wer Topleute will, darf ihnen keine Prügel in den Weg legen“, sagt Harl.

Kaum Sprachbarrieren in der Branche

Hoffnung, die Lücke zu füllen, verspricht sich Österreich ebenso von der neu gegründeten Plattform „Austrian Jobs for Ukraine“. Diese Initiative geht von Hilfsorganisationen und Wirtschaftsvertretern aus und will bis Jahresende 10.000 Arbeitsplätze an Geflüchtete aus der Ukraine vermitteln. Der Schwerpunkt soll dabei auf den Bereichen IT, Gastronomie und Sozialwirtschaft liegen. Laut Ubit-Angaben lag die Zahl der IT-Fachkräfte in der Ukraine zuletzt bei 200.000. 85 Prozent der Softwareentwickler sprechen fließend Englisch. In der IT-Branche, wo Englisch international als Fachsprache verwendet wird, gebe es kaum sprachliche Barrieren.

Der Geldfaktor allein spiele in der im Normalfall gut bezahlten IT-Branche schon lange keine Hauptrolle mehr, sagt Harl. Wichtig als Unternehmen sei, flexible Arbeitszeitmodelle anzubieten, die Möglichkeit für fixe Homeoffice-Tage zu offerieren und auch Sozialleistungen bereitzustellen.



„Wer internationale Topleute will, darf ihnen keine Prügel in den Weg legen. Es braucht eine eigene Rot-Weiß-Digital-Karte.“

Alfred Harl, Obmann des Fachverbands Ubit (Unternehmensberatung, Buchhaltung und IT) in der Wirtschaftskammer